

Vom Leben des Storches

Autor(en): **Schelling, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaersblätter**

Band (Jahr): - **(1960)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Leben des Storches



Während um die Jahrhundertwende in der Schweiz noch 150 bewohnte Storchennester waren, im Kanton Aargau allein in 34 Gemeinden, gibt es heute in unserer Heimat kein einziges frei-brütendes Storchchenpaar mehr. Die letzte Brut wurde im Jahre 1949 in Neunkirch im Kanton Schaffhausen grossgezogen. Seit-her werden bei uns nur noch auf dem Durchzuge Störche be-obachtet. Ab und zu taucht zwar noch da und dort auf einem bestehenden Nest ein nicht brutfähiger Storch auf, ohne aber später mit einem Artgenossen zurückzukehren.

Nach den statistischen Erhebungen über die Storchbruten der Schweiz, welche Max Bloesch aus Solothurn sehr sorgfältig zusammengetragen hat, ist die Abnahme der Störche bei uns nicht erst in den letzten Jahrzehnten erfolgt. Schon Ende des letzten Jahrhunderts sind sie da und dort aus den Ortschaften ver-

schwunden. Dieser Rückgang beschleunigte sich von 1900 bis 1949, bis dann in Neunkirch die letzten Störche zur Brut schritten.

Die Gründe dieses Verschwindens sind uns nicht bekannt. Wohl wird in weiten Kreisen der Bevölkerung die Ansicht vertreten, dass durch die Entsumpfungen dem Storch die Nahrungsgebiete entzogen worden seien. Auch die vielen Leitungsdrähte, die unser Land durchqueren, werden für den Rückgang verantwortlich gemacht. Beide Gründe sind aber bestimmt nicht ausschlaggebend für das Verschwinden der Störche. Der Storch ist nämlich kein Futterspezialist, das heisst, er ist nicht nur auf Frösche und anderes Sumpfgetier angewiesen. Bei Versuchen auf der Vogelwarte Rossitten hat man vor Jahren sogar festgestellt, dass er Frösche gar nicht so gerne frisst, wenn ihm andere Nahrung zur Verfügung steht. Der Storch ist Allesfresser und würde auf unsern Feldern und Wiesen und den Bächen entlang noch genügend Nahrung finden. Störche stellen auch keine grossen Ansprüche an die Örtlichkeiten der Nester und an diese selbst. Es ist bekannt, dass nicht nur hohe Türme, sondern auch niedrige Scheunendächer und Bäume als Nistplätze angenommen werden. Der Storch ist kein Kulturflüchter, seine Nistplätze befinden sich immer inmitten von menschlichen Siedlungen oder in deren unmittelbarer Nähe. Interessant ist auch, dass in Westeuropa der Storch auch aus Gegenden verschwindet, in denen sich sein Lebensraum nicht wesentlich verändert hat.

Noch scheint es nicht notwendig zu sein, den Storch näher zu beschreiben, er lebt noch in unserer Erinnerung. Aber die Zeit scheint nicht mehr ferne zu sein, da man beim Anblick eines Storches in einem Zoologischen Garten staunt, dass dieser stattliche Vogel einst eine Zierde mancher unserer Ortschaften war. Im Gegensatz zum Graureiher, von dem er sich ja auch durch seine schwarzweisse Gefiederfarbe unterscheidet, fliegt er mit gestrecktem Kopf und Hals, und seine roten Beine und Schnabel sind dabei gut sichtbar.

Die Störche fliegen auf zwei ganz verschiedenen Zugsrouten in ihre Winterquartiere. Der weitaus grösste Teil zieht über den

Balkan, Palästina und die Nilgegend bis nach Südafrika. Der kleinere Teil der mitteleuropäischen Störche, diejenigen aus Holland, Süddeutschland, dem Elsass und der Schweiz, ziehen über Spanien, Gibraltar, Nordafrika und über die Sahara nach ihren Winterquartieren nördlich dem Urwaldgürtel des Kongos. Diese Weststörche müssen zuerst die storchenlosen Gebiete von Belgien und Frankreich überfliegen, bis sie in Spanien Anschluss an Artgenossen finden. Die Oststörche haben ein viel grösseres Verbreitungsgebiet. Es reicht zusammenhängend von der Ostsee bis nach Kleinasien. Nur gerade in Griechenland gibt es in diesem grossen Gebiet keine Brutstörche. Weil die Türken ihn als heiligen Vogel betrachteten, wurde er von den Griechen als Reminiszenz gegen die Fremdherrschaft verfolgt. Durch die Beringung konnte festgestellt werden, dass Jungstörche ihre Winterquartiere auch ohne Führung durch die erfahrenen Altstörche finden. Jungstörche aus der Gegend wurden durch Professor Thienemann auf der Vogelwarte Rossitten aufgezogen und erst frei fliegen gelassen, als der letzte Storch Ostpreussen verlassen hatte. Diese Jungstörche konnten auf ihrem Zugwege bis nach Kleinasien verfolgt werden. Sie hielten sich genau an den Zugweg ihrer Art. Aber auch als in einem anderen Jahr Jungstörche nach Essen im Rheinland verfrachtet und erst freigelassen wurden, als keine Fühlungnahme mit anderen Störchen mehr möglich war, zogen diese mit Farbe gezeichneten Störche nach Osten und suchten ihre Zugroute über Kleinasien zu erreichen. Der Weg über Gibraltar wäre doch näher gewesen, aber eine geheimnisvolle Kraft zog sie nach Osten. Eigenartig ist auch, dass in Marokko Störche bis auf eine Höhe von 2000 Metern, in Spanien bis auf eine solche von 1200 Metern, in Mitteleuropa aber nie über einer Höhe von 700 Metern zur Brut schreiten.

Störche sind erst in ihrem dritten bis vierten Lebensjahr oder sogar erst später brutfähig. Sie müssen also mindestens drei- bis viermal die Strecke nach Zentralafrika und zurück fliegen, bis sie zur Brut schreiten können. Auf diesen ausgedehnten Flügen sind sie natürlich mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt, sei es durch den

Menschen oder durch Naturereignisse. Über die Verluste ist man im unklaren, sie müssen aber sehr gross sein. Andernfalls müssten Jungstörche in ihrer Brutheimat wieder zur Brut schreiten und entstandene Lücken ausfüllen. Da der Storch als Segelflieger in sehr grossen Höhen zieht, wird er während dem Fluge kaum bejagt werden können. Anders ist es an den Rastplätzen, wo er nicht übersehen werden kann. Von Massenverfolgung an solchen Rastplätzen ist aber nichts bekannt. Für die grossen Verluste kommen deshalb in erster Linie Naturereignisse in Frage. Ob da wohl die Westroute gefährlicher ist als die Ostroute? Man weiss es nicht.

Schon im Jahre 1927 wurden durch die Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung bei Königsberg Wiederansiedlungsversuche mit Störchen angestellt. Auf künstlichen Nestern wurden Jungstörche aufgezogen, und diese flogen im Herbst mit ihren Artgenossen nach dem Süden. Diese Versuche waren teilweise von Erfolg gekrönt. Als im Jahre 1949 die Lage der Störche in der Schweiz mehr als kritisch wurde, ging man auch bei uns daran, die Wiederansiedlung von Störchen zu versuchen. Es war wieder Max Bloesch, der mit Hilfe der Vogelwarte Sempach in Altreu im Kanton Solothurn das Gelände und Helfer fand für eine Wiederansiedlungsstation. Zuerst wurden Jungstörche aus dem Elsass bezogen und in einem Gehege untergebracht. Es kamen dann noch solche aus der Tschechoslowakei und aus dem Zoologischen Garten in Basel dazu. Man hoffte, dass diese Störche sich im dritten oder vierten Jahre fortpflanzen würden. Dies traf dann auch zu; aber von den aufgezogenen und fliegengelassenen Jungstörchen ist keiner zurückgekehrt, um auf den bereitgestellten Nestern der Umgebung zur Brut zu schreiten. Es wurden dann Jungstörche aus Algerien herübergeholt und teilweise in Altreu, aber auch auf andern vorhandenen Nestern der Schweiz aufgezogen und fliegengelassen. Auch diese Aktion hat zu keinem Erfolge geführt. Dieses Jahr wurden wieder Jungstörche aus Algerien bezogen und in verschiedenen Gebieten der Schweiz, unter anderem auch in Riehen bei Basel, auf künstlichen Nestern aufgezogen. Diese Störche wurden selbstverständlich beringt und sind diesen

Herbst das erste Mal nach dem Süden gezogen. Nach dem Ausfliegen konnten einige dieser Störche in der Schweiz beobachtet werden, und es wurde auch bekannt, dass leider einer in Südfrankreich abgeschossen wurde. Das nächste Jahr wird zeigen, wieviele von ihnen wieder in ihre neue Heimat zurückkehren werden. Wichtig bei diesen Aufzuchtversuchen ist, dass die Störche sich nicht an den Menschen gewöhnen. Sie dürfen nicht zahm werden. Nur so ist es möglich, dass sie auf ihrer weiten Reise die Menschen meiden und ihnen nicht als billige Jagdbeute in die Hände fallen. Das Aufzuchtfutter muss auch ihrem natürlichen entsprechen, es muss also aus Fröschen, Fischen und Mäusen bestehen. Würde als Aufzuchtfutter nur Fleisch verwendet, dann würden sich nach dem Ausfliegen die Jungstörche in der Natur nicht zurechtfinden. Es ist klar, dass die Futterbeschaffung mit einigen Schwierigkeiten und, was vielleicht noch mehr ins Gewicht fällt, mit ganz erheblichen Kosten verbunden ist. Ein Jungstorch frisst pro Tag gegen 300 Gramm Futter, und 3—4 Jungstörche sollten für einen Versuch eingesetzt werden können. Ob sich aber je ein Erfolg einstellen wird, ist ein grosses Fragezeichen. Trotzdem ist es aber begrüßenswert, dass solche Versuche für die Wiedereinbürgerung des Storches gemacht werden. Sie verschlingen einen Haufen Geld, und es braucht Geduld, sehr viel Geduld sogar. Auf alle Fälle muss man Max Bloesch und der Vogelwarte Sempach für ihre Anstrengungen den besten Dank aussprechen.

Es wird sicher interessieren, was in Rheinfelden bis jetzt vorgekehrt wurde und was noch gemacht werden kann, um vielleicht wieder Störche auf das Storchennest zu bekommen. Nach der Statistik von Max Bloesch hat der Storch im Jahre 1930 das letzte Mal in Rheinfelden gebrütet. In Ryburg, Frick und in Badisch-Rheinfelden ist er viel länger zur Brut geschritten. Im Laufe der Zeit wurde das Nest auf dem Storchennestturm baufällig und musste entfernt werden. Diesen Frühling wurde durch das Städtische Bauamt mit Hilfe des Vogelschutzvereins Rheinfelden ein neues montiert. Eine Brutgelegenheit wäre also wieder

vorhanden. Es sei noch lobend erwähnt, dass die Stadtbehörden von Rheinfeldern alles Interesse daran hätten, wieder Störche auf den Storchennestturm zu bekommen. Ein einzelner Storch trieb sich dieses Jahr längere Zeit in der Gegend herum; es war aber offensichtlich ein noch nicht brutfähiges Exemplar. Nach der Vogelwarte Radolfzell soll das Jahr 1960 ein Storchenjahr werden. Es werden dann Störche aus einem guten Storchenjahr in Westeuropa brutfähig. Wir werden auch in Rheinfeldern im Laufe des Winters Vorbereitungen treffen, um allfällig erscheinende Störche zum Brüten zu animieren. Wenn sich kein Erfolg einstellt, dann kommt als letztes nur noch das Aufziehen von Jungstörchen in Frage. Ob sich dazu der Storchennestturm aber eignet, wäre noch zu untersuchen. Eine solche Aktion sollte sich aber über mindestens drei Jahre erstrecken. Nur so wäre vielleicht Gewähr vorhanden, dass sich nach einigen Jahren zwei brutfähige Störche einfinden würden. Solche Versuche kosten aber sehr viel Zeit und Geld. Ob sich dazu in Rheinfeldern Helfer und Gönner finden lassen?

Da der Storch ein idealer Versuchsvogel ist, war es gar nicht so schwer, sein Leben eingehend zu erforschen. Ein Geheimnis hat er bis heute noch nicht preisgegeben. Wir wissen nicht, warum er aus grossen Gebieten Europas verschwindet und aus der Schweiz als Brutvogel sogar ganz verschwunden ist. Mit den Wiedereinbürgerungsversuchen möchte man diesem Geheimnis auf die Spur kommen, und wir wollen hoffen, dass sie doch noch von Erfolg gekrönt sein werden. Wie schön wäre es doch, wenn nach bald 30jährigem Unterbruche wieder Störche auf dem Storchennestturm in Rheinfeldern brüten würden.

E. Schelling